

entKOMMEN
Das Dreiländereck zwischen
Vertreibung, Flucht und Ankunft

Konzept

2019 & 2020
Städtische Museen Zittau
Stand: Januar 2019

INHALTSÜBERSICHT

Einleitung und Leitidee	3
Thematischer Rahmen	4
Selbstverständnis	6
Querschnittsthemen:	
Sprache. Macht. Wirklichkeit.	8
Die Flucht der Anderen	10
Grenz_raum_Heimat	12
Flucht und Geschlecht	14
"Integration durch Leistung"?	15
R.E.S.P.E.C.T.	16
Fakten, Fakten, Fakten	17
Umsetzung	18
Kontakte & Ansprechpartnerinnen	20

Einleitung und Leitidee

Flucht, Vertreibung und Asyl nicht erst seit kurzem Gegenstand emotionaler Diskussionen und stellen Gesellschaften vor Herausforderungen. Jeder scheint eine Meinung dazu zu haben – man kann es sich eigentlich kaum leisten, keine Meinung dazu zu haben. Auch verschiedene politische Diskurse umkreisen diesen Themenkomplex – irgendwo im Spannungsfeld zwischen Nationalismus und Universalismus, zwischen "My Country first!" und allgemeinen Menschenrechten.

Mittendrin: "Der Flüchtling". Es scheint, Geflüchtete und Vertriebene werden (ebenfalls nicht erst seit dem 21. Jahrhundert) in der öffentlichen Debatte vom verfolgten Subjekt zum namenlosen Objekt, zum Gegenstand von Diskurs, Vorurteilen, Erwartungen, Angst oder auch schlechtem Gewissen. Das kann in ganz unterschiedliche Richtungen gehen. Ihre eigenen Erfahrungen hingegen stehen selten im Vordergrund.

Auf der anderen Seite: Die ansässige Bevölkerung. Von "besorgtem Bürger" bis "Gutmensch" sind auch hier Zuschreibungen höchstens dem Begriff nach neu. Der Blick auf die Ankommenden, egal welcher Nationalität, Religion oder räumlicher Distanz zum Herkunftsort, war nie nur positiv oder nur negativ, dafür immer geprägt von dem Gefühl einer Ausnahmesituation.

Das Projekt entKOMMEN will sich diesen Aspekten im historischen Kontext nähern. Die Hinterfragung von gefestigten Bildern soll ermöglicht und Räume zum Nachdenken, Reflektieren und Diskutieren geschaffen werden. Individuelle Stimmen sollen hörbar und Gesichter hinter Schicksalen sichtbar gemacht werden. Nüchterne Fakten sollen voreiligen Pauschalisierungen entgegenwirken. Menschen, die sich sonst kaum begegnen, werden eingeladen, miteinander in einen Austausch zu gehen.

Thematischer Rahmen

Das Thema Flucht und Vertreibung hat für die im Dreiländereck D/PL/CZ gelegene Stadt Zittau seit der frühen Neuzeit bis zum heutigen Tag immer wieder eine prägende Rolle gespielt.

Die erste größere Gruppe von Geflüchteten kam im Rahmen der böhmischen Gegenreformation seit 1621 in die Region. Mehrere tausend ProtestantInnen wurden durch die Rekatholisierung aus Böhmen vertrieben und waren gezwungen, sich in evangelischen Landstrichen, v.a. der Oberlausitz und in Sachsen, anzusiedeln. Verteilt über mehrere Jahrzehnte fand diese Wanderungsbewegung v.a. während und nach dem Dreißigjährigen Krieg statt, traf also auch in den Ankunftsgebieten auf eine von Verlusten und Entbehrungen gezeichnete Gesellschaft. Die Entscheidung zur Aufnahme der sog. Exulanten war daher nicht selten von wirtschaftlichen Erwägungen geleitet. Unter ihnen und ihren Nachkommen waren nicht wenige Namen, die die Entwicklung der Stadt Zittau und der umliegenden Region nachhaltig geprägt haben.

Der zweite Zeitraum, der im Projekt entKOMMEN betrachtet werden soll, ist der nach Ende des Zweiten Weltkrieges 1945. Die Grenzverschiebungen nach Kriegsende führten nicht nur zur millionenfachen Vertreibung von Menschen aus Schlesien, Ostpreußen und anderen ehemals deutschen ost- und südosteuropäischen Gebieten. Die Westverschiebung der polnischen Grenze bis an die Lausitzer Neiße zog auch die Ausweisung fast sämtlicher deutscher Bewohner des "Zittauer Zipfels" nach sich, die – zusammen mit anderen Trecks von Geflüchteten aus dem Osten – in der Folge die Einwohnerzahl Zittaus um mehr als das Dreifache anwachsen ließ. Zahlreiche schriftliche und mündliche Quellen zeugen von dieser Extremsituation, unter der nicht nur die heimatlos gewordenen Vertriebenen litten, sondern auch die ebenfalls von Krieg gezeichnete ansässige Bevölkerung. Auch unter den in dem entvölkerten Landstrich Neuangesiedelten Menschen befanden sich wiederum Gruppen von Vertriebenen, denen die nun leerstehenden Häuser und Höfe in Westpolen zugewiesen wurden.

*Zittauer Zipfel:
etwa 145 km² großes Gebiet östlich der Neiße in
Form eines spitzwinkligen Dreiecks, dessen 22
Dörfer bis 1945 zum Verwaltungsgebiet der
Stadt Zittau gehörten / Die Geschichte dieses
geografisch engen Gebietes wurde bisher noch
wenig erforscht und nimmt daher in dem
Projekt eine Sonderstellung ein.*

Natürlich gibt es noch weitere Gruppen von Geflüchteten und Vertriebenen, die für die Geschichte der Region eine Rolle spielen, z.B. Schlesier oder Ungarn-Deutsche.

Die ProjektkoordinatorInnen sind sich dieser "Leerstellen" im Projekt bewusst und werden an geeigneter Stelle darauf eingehen. Vor allem in der Ausstellung selbst liegt aber der Fokus auf den hier genannten drei "Fluchtereignissen".

Die dritte für das Projekt relevante Gruppe von Geflüchteten erreichte die Region Zittau erst in jüngster Zeit. 2015 steht hier als Orientierungsjahr für den Zeitpunkt der meisten gestellten Asylanträge in Deutschland. In der Stadt Zittau und Umgebung leben zurzeit wenige hundert anerkannte Geflüchtete und noch im Asylverfahren befindliche Menschen v.a. aus Syrien, Irak, Afghanistan, Russland, Indien, Kosovo und afrikanischen Ländern. Rein zahlenmäßig haben wir es aktuell also mit einer vergleichsweise geringen Gruppengröße zu tun; auch herrscht in der Ankunftsgesellschaft, anders als in den historischen Vergleichszeiträumen, weder Krieg noch Hunger. Dennoch ist das Thema Flucht und Vertreibung in der Gesellschaft so präsent wie lange nicht mehr – ein wesentlicher Grund für das Projekt entKOMMEN.

Anhand dieser für die Region um Zittau prägenden Ereignisse sollen Fragen gestellt werden, die auch zeitunabhängig das Thema Flucht und Vertreibung begleiten.

Trotz der praktischen Gliederung dieser vielen Einzelschicksale und Erfahrungen in die hier genannten drei zeitlichen Einheiten, soll nicht vergessen werden, dass keine dieser drei Gruppen in sich homogen war. Weder die Exulanten des 17. Jahrhunderts, noch die Vertriebenen von 1945 und die heutigen Geflüchteten gleichen oder glichen sich alle untereinander hinsichtlich der sozialen Herkunft, wirtschaftlichen Situation oder inneren Einstellung. Das Dekonstruieren von Labels und Fremdzuschreibungen ist den AusstellungsmacherInnen aus diesem Grund ein besonderes Anliegen.

Gemeinsam war und ist diesen Menschen indes, dass sie unfreiwillig und aufgrund einer konkreten oder abstrakten Gefahr ihre Heimat verlassen mussten. Es geht also bei den in diesem Projekt relevanten Gruppen ausschließlich um durch hoheitliche Anordnung, Gewalt, Androhung von Gewalt oder Furcht vor Gewalt erzwungene Migration.

Selbstverständnis

Hinsichtlich der Herangehensweise ist es den AusstellungsmacherInnen wichtig, auf drei Punkte hinzuweisen: Diese betreffen den Umgang mit historischen Quellen, die Reflexion über die Unvollständigkeit der Abbildung und die Notwendigkeit von Transparenz.

"Die Geschichte lehrt uns, dass...!"

Zweifelslos ist Geschichte lehrreich – doch Sätze, die so beginnen, enden meist mindestens unterkomplex. Man läuft bei diesem Anspruch nicht nur Gefahr, etwas Falsches zu sagen, sondern vor allem Wichtiges ungesagt zu lassen, Gefühle zu verletzen und im schlimmsten Fall das historische Gedächtnis von Menschen zu instrumentalisieren. Ein "Schicksalsvergleich" zwischen Geflüchteten und Vertriebenen verschiedener Zeiten darf nicht in eine neue "Opferkonkurrenz" münden, darf Erfahrungen und vor allem Leiden nicht relativieren.

Gleichzeitig bietet der vergleichende Ansatz des Projekts die Chance, einer einseitigen und auf die Opferperspektive verengten Sicht zu entgehen, indem er über die individuelle Erfahrungsebene der Betroffenen hinausgeht und in den Vergleich auch die Reaktionen der involvierten Gesellschaften miteinbezieht.

Die Verbindung von historischen Erfahrungen und aktuellen Problemen kann dabei durchaus mit Emotionen einhergehen – schließlich ist der historische Bezug zum Thema Flucht und Vertreibung bei vielen Deutschen auch ein persönlicher. Wenn man also aus Geschichte lernen kann, dann ist es etwas über menschliche Abgründe, über die Komplexität und Unvorhersagbarkeit von Situationen, man kann inspiriert oder betroffen sein durch das, was Menschen getan haben. Das Nebeneinander verschiedener Ereignisse und Erfahrungen kann unseren analytischen Blick schärfen und uns helfen, gegenwärtige Ereignisse einzuordnen.

Um also allzu simple Analogieschlüsse zwischen den genannten Zeiträumen auf der einen und unkontextualisierte Erfahrungsfragmente auf der anderen Seite zu vermeiden, soll der Fokus sowohl in der Ausstellung als auch im Bereich der Aktionen im öffentlichen Raum auf zeitübergreifende Querschnittsthemen gelegt werden, auf die im Weiteren noch eingegangen wird.

Sowohl für die Ausstellung als auch für die Projektbestandteile im öffentlichen Raum gilt dabei, dass sich die Wahrnehmungen, Reaktionen und Gedanken der BesucherInnen und TeilnehmerInnen in diesen widerspiegeln sollen. Unsere Darstellung von Geschichte und Gegenwart ist nicht absolut. Gezeigtes ist offen für Ergänzungen und Kommentare – Ein Dialog ist ausdrückliches Ziel des Projekts. Indem zeitgenössische Ansätze auf klassische Formate treffen, soll ein breites Publikum angesprochen werden. Es werden "Denkräume" für Begegnungen, Reflexionen und individuelle Erkenntnismomente geschaffen. Letztendlich soll die allgemeine Debatte zum Thema Flucht & Vertreibung nicht weiter verhärten. Gegebenenfalls können sich Meinungen neu justieren und respektvolle Diskussionen entstehen.

Und wer steht hinter dem Projekt?

Der Projektleitung ist es wichtig, deutlich zu machen, mit welchem biografischen Hintergrund sie an diese Arbeit herangetreten ist und wird dies auch in der Ausstellung sichtbar machen: Wir sind um die Wendezeit in der Oberlausitz geboren, sind deutscher Staatsangehörigkeit und somit ohne eigene Fluchterfahrung. Zwischen Schulzeit und Arbeitsleben haben wir mehrere Jahre Deutschland und die Welt bewohnt und bereist. Wir kennen Flucht- und Vertreibungsschicksale in erster Linie aus der eigenen Familiengeschichte und aus dem Freundeskreis. Wir sind uns der Privilegien, die uns unsere Herkunft, unsere Sozialisation und unser Bildungsweg ermöglichen, bewusst.

Sprache. Macht. Wirklichkeit.

Sprache ist Macht und wer den öffentlichen und politischen Diskurs mit seiner Deutung der Dinge dominiert, kann einen entscheidenden Einfluss auf gesellschaftliche Dynamiken haben.

Wenn es um Flucht und Vertreibung und vor allem um Geflüchtete und Vertriebene selbst geht, dazu noch in unterschiedlichen historischen Kontexten und mit verschiedenen Voraussetzungen in den Aufnahmegesellschaften, haben wir es theoretisch gleich mit einer Vielzahl von Diskursen und Diskurssträngen zu tun: Welchen Blick hatten die Oberlausitzer Stände auf die Exulanten? Inwieweit wurde den Grund ihrer Aufnahme überhaupt kommuniziert? Welches Selbstverständnis hatten die Glaubensflüchtlinge? Wie wurde von behördlicher bzw. staatlicher Seite über die Vertriebenen aus den ehemaligen ostdeutschen Gebieten gesprochen? Wie haben sich Vertriebene mit der Zeit selbst eine Stimme in der Öffentlichkeit verschafft? Wie wurden und werden Geflüchtete in innerpolitischen Debatten instrumentalisiert? Wer spricht heute wie über Geflüchtete und zu welchem Zweck? Und: wie verschieben sich diese Diskurse über einen längeren Zeitraum hinweg?

Dekonstruktion von Labels:

Nicht nur Zuschreibungen wie "Umsiedler" oder "Flüchtling" sollen im Projekt kritisch betrachtet werden. Auch Labels innerhalb der Aufnahmegesellschaft, wie aktuell "Gutmensch" oder "besorgter Bürger" können Gegenstand der Auseinandersetzung sein.

Die ProjektleiterInnen sind sich bewusst, dass dies immer mit der Gefahr einhergeht, Labels zu rekonstruieren während man sie kritisiert. Die Sichtbarmachung solcher Zuschreibungsprozesse und deren Effekte auf die Betroffenen bzw. die Gesellschaft sind uns dennoch ein wichtiges Anliegen.

Das Projekt kann unmöglich alle diese Fragen im Detail beantworten.

Viel wichtiger als die lückenlose Abbildung des "Redens über" Flucht bzw. Geflüchtete zu einer bestimmten Zeit, ist hier die Reflexion darüber, wie Sprache unsere Sicht auf die Dinge beeinflussen kann und wie Menschen in solch einem Prozess von Akteuren zu Objekten gemacht werden können. Die Verwendung bestimmter Begriffe (Flüchtling, Aussiedler, Vertriebene, Umsiedler ...) war und ist nicht selten stark politisch konnotiert – in vielen Fällen werden Menschen und deren individuelle Erfahrungen durch diese Labels zudem zu abstrakten Figuren, die den ansässigen BürgerInnen gegenüberstehen. Gesichtslos und entindividualisiert lassen sich natürlich auch Vorurteile, Annahmen, Erwartungen besser projizieren...

Ein Nebeneffekt: Das Eigene wird als "normal" definiert und eine starke Identitätsgrenze zwischen "Wir" und "die Anderen" wird ermöglicht.

Politische Instrumentalisierung geht auch über bloße Begriffsprägungen hinaus. Das Vorenthalten von Informationen (sowohl gegenüber Ankommenden wie der ansässigen Bevölkerung) oder bewusste Falschinformation, die Anklage als Sündenböcke oder die beschönigende Umdeutung von gewaltsam Vertriebenen (etwa zu "Umsiedlern") sind Beispiele dafür.

Diskurse können sich mit der Zeit verschieben oder ändern, sie können auch aufeinander Bezug nehmen. So wurde in den letzten Jahren mitunter behauptet, die Ende des Zweiten Weltkrieges Vertriebenen würden sich von heutigen Geflüchteten vor allem darin unterscheiden, dass sie damals ja aus demselben "Kulturraum" gekommen seien. Im Gegensatz dazu würde die "kulturelle Fremdheit" der heutigen Ankommenden zwangsläufig zu Angst vor "Überfremdung" führen – das angeblich zentrale Unterscheidungsmerkmal beider Epochen. Tatsächlich aber können auch für die frühe Bundesrepublik derartige Ängste belegt werden. Hinsichtlich der emotionalen Reaktionen von Aufnahmegesellschaften ist also ebenfalls eine vergleichende Perspektive sinnvoll und ein kritischer Blick auf entsprechende Narrative angeraten.

Die Flucht der Anderen

Wer ist von Flucht "betroffen"?

An dieser Stelle wird bewusst nicht die Frage nach "Opfern" gestellt. Gerade im Rückblick auf deutsches Erinnern an Flucht und Vertreibung wurde nicht selten der konflikträchtige Vergleich zwischen Vertriebenen und Einheimischen hinsichtlich ihrer erlittenen Kriegsschäden vorgenommen. Eine solche oft von Neid geprägte "Opferkonkurrenz" soll hier vermieden werden.

Dennoch bedeuten Flucht und Vertreibung auch immer Interaktion mit anderen Menschen. Beim Transit oder spätestens bei der Ankunft in einer "neuen Heimat" treffen und trafen Geflüchtete auf Personen, Familien, Gesellschaften, die selbst ihr Leben schon lange, oder zumindest länger, an diesem Ort eingerichtet haben. Von persönlichen Beziehungen, über kollektive Traditionen und Normen bis hin zum Rechtssystem, der Organisation des öffentlichen Lebens oder der Sprache bestanden und bestehen zwischen Ansässigen und Ankommenden nicht selten große Unterschiede.

Die Erfahrungen, die dabei – von beiden Seiten – gemacht werden, sind je nach Kontext verschieden. Die Exulanten des 17. Jahrhunderts wurden in Gegenden aufgenommen, deren Bevölkerung selbst vom Dreißigjährigen Krieg gezeichnet war. Die 1945 Vertriebenen kamen zwar in eine ihnen teils vertraute Gegend und sprachen dieselbe Sprache, doch verschärfte sich durch ihre Ankunft auch der Mangel, den die westlich der Neiße ansässige Bevölkerung nach Kriegsende zu ertragen hatte. Hunger und Überbelegung von Wohnungen und Häusern betraf beide "Seiten" dieser Fluchtgeschichte. Die aktuell nach Deutschland Flüchtenden treffen zwar nicht mehr auf eine von wirtschaftlichen Engpässen gebeutelte Gesellschaft; dafür führt uns die gegenwärtige Situation umso deutlicher vor Augen, wie die Konfrontation mit schutzsuchenden Fremden Misstrauen, Angst und Vorurteile an die Oberfläche bringen kann. Auch hier ist ein komplettes Bild auf das Thema Flucht nur möglich, wenn sowohl Geflüchtete wie Einheimische in die Betrachtungen einbezogen werden.

Die Menschen, die den "Zittauer Zipfel" ab 1945 neu besiedelten, kamen aus verschiedenen Regionen und brachten ganz unterschiedliche Erfahrungen mit:

- 1. Vertriebene aus dem früher polnischen Gebiet östlich der Curzon-Linie*
- 2. Rückkehrende aus Sibirien, die ab 1939 auf Anordnung Stalins aus den östlichen polnischen Gebieten deportiert worden waren*
- 3. Zuwanderer aus dem dichtbesiedelten Zentralpolen*
- 4. polnischsprachige Repatrianten aus anderen europäischen Ländern*
- 5. Griechen, die vor dem Bürgerkrieg in ihrem Land flohen*

Anders sieht es aus, wenn man bei seiner Ankunft nur leere Häuser vorfindet.

In Folge der Westverschiebung der polnischen Grenze am Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Lausitzer Neiße wurden nicht nur tausende Deutsche aus ihren Heimatdörfern vertrieben, die polnische Verwaltung dieser Gebiete siedelte direkt im Anschluss auch andere Menschen in den entvölkerten Gebieten an. Ehemalige Sibiriendeportierte etwa standen – mit ihrem eigenen Vertreibungsschicksal im Gepäck – vor in Eile verlassenen Höfen und menschenleeren Dörfern. Die mangelhafte oder fehlende Informationspolitik der örtlichen Verwaltung trug nur mehr zur Unsicherheit der Lage bei.

In diesem Fall greifen Vertreibung und Ankunft in besonderer Weise ineinander. Die Betroffenheit vom Thema Flucht ist auch hier etwas, das von unterschiedlichen Perspektiven her beleuchtet werden muss.

Grenzgänger

In Bezug auf das 20. Jhd. hat das Thema Grenze noch eine besondere Relevanz. Die Menschen, die 1945 aus ihren Häusern östlich der Neiße vertrieben wurden, führte ihre Flucht oft nur wenige Kilometer bis zum Westufer desselben Flusses. In den Monaten nach dem Rauswurf versuchten "Grenzgänger" oftmals in Nacht- und-Nebel-Aktionen, Dinge über die neugezogene Grenze zu schmuggeln. Noch Jahre später hatten die Vertriebenen ihre alten Höfe und Dörfer vor Augen – nur einen Steinwurf entfernt und doch unwiederbringlich verloren.

Grenz_raum_Heimat

Seit geraumer Zeit wabert der Begriff "Heimat" wieder durch aller Munde. Darunter wird ein subjektives Geborgenheitsempfinden verstanden, das auffällig oft an einen festen Ort gebunden ist. Heimat wird als ein Phänomen an Erinnerungen gekoppelt – an eine Landschaft, einen Straßenzug, ein Haus, Menschen, die einen umgeben. Auch Dialekt kann Heimat bedeuten. Sie kann dort anfangen, wo man sich untereinander versteht und endet, wo man nicht mehr verstanden wird. In diesem Aus- und Einschließen zeigt sich die Ambivalenz des Heimatbegriffs.

"Was ist für dich Heimat?" – diese Frage endet oft in Beschreibungen "schöner", intimer Momente. Der Begriff an sich ruft nicht selten anheimelnde, verklärende Gefühle in uns auf. Aber warum überhaupt erfährt Heimat aktuell wieder eine Konjunktur? Mindestens seit 2018, als nicht nur in Bayern und NRW, sondern auch auf Bundesebene ein Heimatministerium eingerichtet wurde, soll Heimat wieder zum politischen Konzept werden. Welcher Zweck wird damit erfüllt?

Ist die allgemeine Debatte nun eine Gegenreaktion auf den von Kontrollverlust gebeutelten Menschen der "Turbomoderne", der sich in komplexen Zeiten der Globalisierung und Digitalisierung nach dem "Eigenen", Bekannten und Überschaubaren sehnt? Oder sprechen wir erst über Heimatsehnsucht seit 2015 vermehrt Geflüchtete in unsere Heimat gekommen sind – und nun Anspruch darauf erheben, sie auch zu der ihren machen zu dürfen?

Zweifellos hat Heimat viel mit Identität zu tun: Die Definition des "Eigenen" geschieht nur in Abgrenzung vom "Anderen". Neuankommende wurden und werden somit oft als Projektionsfläche genutzt, um die eigene Identität zu stärken und das Bild von einem "Wir" zu schärfen. Auch Geflüchtete und Vertriebene finden ihrerseits im Gedanken an die "alte Heimat" Halt. Mitgebrachte Rituale, traditionelle Strukturen oder auch religiöse Alltagspraktiken können einen stützenden Orientierungspunkt in einer unvertrauten Umgebung bieten. Auf der anderen Seite findet teilweise eine demonstrative Aneignung von Habitus, Symbolen und Gepflogenheiten der "neuen Heimat" statt.

Die ganze politische bzw. ideologische Schlagkraft des Heimatbegriffs wurde (und wird in Teilen auch heute wieder) in dem Begriff der "heimatlosen Gesellen" deutlich. Der Vorwurf, keine Heimat mehr zu haben, trifft darin auf die Anklage, keine Loyalität gegenüber einer Gruppe zu besitzen. Ist uns diese Formel vor allem im Zusammenhang mit jüdischer europäischer Geschichte unheilvoll vertraut, waren auch Vertriebene früherer Epochen nicht selten diesem Vorwurf ausgesetzt. Heute findet er seinen Niederschlag u.a. in Aufrufen à la "Geh zurück nach Syrien! Deine Heimat braucht dich!" Diese Instrumentalisierung des so emotional aufgeladenen Wortes Heimat zeigt deutlich, dass dessen Relevanz weit über persönliche Gefühle und Bezugspunkte hinausgeht.

Kann man Heimat also "machen"? Wie funktioniert die Aneignung eines neuen Zuhauses? Warum gelingt oder missglückt das?

Die Suche nach Selbstdefinition und die Bestimmung des eigenen Standpunktes sind normale Vorgänge. Wo aber diese Abgrenzung in Abwertung kippt, wird ein friedliches Zusammenleben schwierig. Reaktionär wäre es, wenn "Heimat" zu einer Antwort auf "Fremdenangst" würde und als Synonym für "Nation" oder "Volk" verwendet würde. Heimat wäre dann nicht mehr für jeden erwerbbar, sondern biologisch vererbt. Eine solche Instrumentalisierung liefe darauf hinaus, Heimat exklusiv vor dem "Fremden" schützen zu müssen. Neue Grenzen würden errichtet.

Was würde das für unsere Region im Dreiländereck bedeuten? Dieser Grenzraum, den wir heute als Teil eines freien Europas erfahren, erlebten Flüchtende und Vertriebene als verbotene Zone, deren Eintritt und Überquerung als Straftat geahndet wurde. Grenzen können Sicherheit bedeuten – oder zu einer unüberwindbaren Gefahr und Quelle von (Rechts-)Unsicherheit werden.

Die Welt würde wieder kleiner, überschaubarer werden und damit auch das kollektive Freiheitsempfinden. Wir stellen uns nicht infrage, wenn wir woanders fremd sind und suchen von Urlaub zu Reise das Fremde auf, wollen aber das Eigene nicht mit Fremden teilen?

Flucht und Geschlecht

Sexualisierte Gewalt, vor allem gegen Frauen und Mädchen, war und ist als Fluchtgrund sowie als traumatisierende Erfahrung während einer Vertreibung oder Flucht eine grauenvolle Tatsache, die immer noch oft tabuisiert wird. Frauen, die sich heute auf der Flucht befinden, wird daher von mancher Seite ein besonderes Schutzbedürfnis zugesprochen – oft genug fehlt das Bewusstsein hierfür aber nach wie vor. Erst seit einigen Jahren werden Vergewaltigungen als vorsätzliches und systematisches Mittel der Kriegsführung auch offiziell geächtet.

Im Kontext von Kriegen oder in unmittelbarer Nachkriegszeit galten Misshandlung und Vergewaltigungen lange als Kollateralschäden. Sexualisierte Gewalt erfüllte die Funktion, Besiegten nicht nur ihre Unterlegenheit und ihr Ausgeliefertsein, sondern auch ihren Status der Rechtlosigkeit vor Augen zu führen – galt für die Täter doch in den meisten Fällen weitestgehend Straflosigkeit. Aber auch während einer Flucht erfahren viele Menschen die Ausnutzung ihrer Hilflosigkeit durch Soldaten, Angehörige eines Staatsapparates oder andere Personen, zu denen sie in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen. Neben Traumatisierungen und sozialen Folgen, die die Betroffenen oft ein Leben lang begleiten, wählen und wählten nicht wenige auch den Suizid als letzten Ausweg.

Der Themenbereich soll Erfahrungen von Betroffenen Platz geben und Bewusstsein für diese spezielle Vulnerabilität von Geflüchteten und Vertriebenen schaffen.

Auf der anderen Seite unterliegt man aus heutiger Sicht oft gern dem Bias, Frauen vergangener Epochen als tendenziell unmündige Wesen und durch Männer in ihren Handlungsmöglichkeiten stark eingeschränkte Personen zu sehen. Diese Annahme wird den historischen Realitäten aber – gerade wenn es um Flucht und Vertreibung geht – nicht gerecht. Frauen waren nicht nur in der Abwesenheit noch im Krieg kämpfender bzw. gefangengenommener Männer oft in der Verantwortung für das Überleben einer Familie auf der Flucht. Auch aus dem 17. Jhd. sind Biografien überliefert, die von Frauen fernab einer bloßen Opferrolle berichten. Der Fokus auf diese Erfahrungen und starke weibliche Akteurinnen darf ebenfalls nicht fehlen.

"Integration durch Leistung"?

Beim Thema Integration trafen und treffen unterschiedliche Vorstellungen und Bedürfnisse aufeinander. Gerade die Aufnahmegesellschaft hat dabei oft andere Erwartungshaltungen an Ankommende, als diese selbst an ihr neues Umfeld.

Vor allem beim Blick in zurückliegende Jahrhunderte fällt auf, dass Asyl für schutzsuchende Fremde nicht selten an utilitaristische Überlegungen gekoppelt war, dass also von den Flüchtenden vor allem eine rasche und erfolgreiche Eingliederung in die lokale Wirtschaft erwartet wurde. Aufnahme und Schutz im Tausch für Leistung und einen Beitrag zum Wohlstand der Gesellschaft – so schien die Rechnung zu lauten. So erhoffte sich auch Sachsen von den böhmischen Exulanten positive wirtschaftliche Impulse für das vom Dreißigjährigen Krieg gezeichnete Land. Schäden und Bevölkerungsverluste waren hier immens. Tatsächlich gelang es vielen Exulanten auch relativ schnell, Fuß zu fassen und eigene Gewerbe zu etablieren. Langfristig trugen sie wesentlich zur wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Entwicklung bei – der von ihnen geleistete Wissens- und Kulturtransfer ist in der Rückschau unschätzbar für die Region.

Die Anerkennung von Leistungen angesichts schwieriger Lebenssituationen – wie sie selbstverständlich auch von späteren Generationen Vertriebener und Geflüchteter erbracht wurden – ist in jedem Fall wichtig. Gerade denen, die nach 1945 gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen, wurde diese Anerkennung lange Zeit verwehrt und es ist höchste Zeit, sie nachzuholen.

Auf der anderen Seite: Leistung darf nicht die einzige Voraussetzung für Anerkennung sein! Der Fokus auf die (wirtschaftliche) Nützlichkeit eines Menschen ist von Grund auf problematisch, öffnete er doch einst der Einteilung von Leben in "wertvoll" und "wertlos" die Tür – mit grauenhaften Folgen. Was ist mit Alten, Kranken, Schwachen? Verdienen diese keinen Schutz? Der Wert eines Menschen darf nicht an seine Nützlichkeit und Leistungsfähigkeit gebunden sein. Es gilt, Lebensleistungen und Erfahrungen als solche anzuerkennen und Respekt für ein Leben unter schwierigen Bedingungen zu zeigen.

R.E.S.P.E.C.T.

Intoleranz, Abweisung, Beleidigungen und Vorurteile können verletzen oder gar traumatisieren. Das gilt nicht nur zwischen hier Geborenen und Fremden, sondern in jeder zwischenmenschlichen Begegnung. Für jeden Menschen war und ist es wichtig, Beachtung zu erfahren und Anerkennung zu bekommen. Dabei setzen immer auch die eigene Selbstachtung und der Takt der Zeit Impulse für unsere Art miteinander umzugehen.

Noch im 17. Jhd. hieß es "vor diesem Manne musz man respect haben" und es schien ratsam "seine untergebenen im respect zu erhalten" (Grimmsches Wörterbuch). Feste Hierarchien, der ererbte Stand, das Amt und die Macht der Person legten automatisch – quasi gottgegeben – fest, wer sich Respekt verschaffen konnte. Hat sich die Gesellschaft des 21. Jhd. von diesem an der Meinung der Mehrheitsgesellschaft orientierten Konformismus befreit oder erleben wir eine Rückwärtsschleife, in der autoritäre Umgangsformen wieder attraktiv werden? Respekt nur für Gleichgesinnte? Respekt denen, die in der Rangordnung über einem stehen?

Es ist oft leichter, sich anzufeinden, als Widersprüche und konträre Meinungen auszuhalten. Darüber hinaus bildet sich die Tendenz heraus, eine Diskussion zum Thema unter Gleichgesinnten vorzuziehen und die Konfrontation von Gegenstimmen zu vermeiden. Doch für wen haben wir überhaupt Respekt übrig und warum scheint es – auch in Anbetracht der sozialen Medien – ganz offensichtlich eine Schiefelage innerhalb unserer Respektkultur zu geben, wenn Menschen "freischnauze" verleumdet, bedroht oder verhetzt werden und dafür Anerkennung durch Likes erfahren? Wenn das Gefühl der Fremdbestimmung Frustration und Hass hervorrufen und aus einer (demonstrativ) behaupteten Opferrolle heraus Schuldige gesucht werden, wie und wo kanalisiert sich diese Emotionen in Zeiten, als an das Internet nicht zu denken war?

Das Gegenteil von Respekt ist Provokation. Das Gegenteil von Respekt ist Ablehnung. Das Gegenteil von Respekt ist Ignoranz. Respekt braucht Neugierde!

Fakten, Fakten, Fakten

Neben den zeitübergreifenden Querschnittsthemen will das Projekt entKOMMEN eine faktenbasierte Orientierung hinsichtlich historischer wie aktueller Hintergründe bieten. Diese werden (vor allem in der Ausstellung) von den zuvor aufgeführten Themenbereichen abgesetzt behandelt und sollen die beschriebenen "Fluchtepochen" getrennt voneinander darstellen. Damit werden Zeugnisse, Erfahrungen und Exponate jeweils fragmentarisch in den richtigen Kontext eingeordnet eingebettet.

Dies umfasst in erster Linie folgende Fragen:

- Welche Fluchtursachen bzw. Vertreibungsgründe gab es? Welche historischen bzw. politischen Rahmenbedingungen bestimmten die Situation?
- Wie wurde die Aufnahme von Geflüchteten und Vertriebenen organisiert? Warum wurde Asyl gewährt bzw. wie wurde dieses begründet?
- Welche Ansätze für Integration gab es? Gab es überhaupt eine Verständigung darüber, wie eine Eingliederung aussehen soll?
- Wie wurde seitens der Aufnahmegesellschaft mit den Ankommenden umgegangen?

Außerdem sollen auch Zahlen und Statistiken die Größenordnungen menschlich verursachter Fluchtschicksale deutlich machen.

*"Unsere Einbildungskraft kann nicht zählen.
Und Gefühl wird durch Ziffern nicht stärker. Es
kann immer nur bis eins zählen."*

[Remarque]

Umsetzung

Das Projekt wird in zwei zeitlich getrennten Phasen realisiert:

Phase 1 bilden die Aktionen im öffentlichen Raum in Zittau und näherer Umgebung. Hierfür werden externe Partner über eine öffentliche Ausschreibung für Inhalte und Formate gewonnen. **Phase 2 stellt die Ausstellung in den Städtischen Museen Zittau** dar. Elemente aus Phase 1 werden sich darin wiederfinden. Die detaillierte Konzeption beider Phasen wird sich zum späteren Zeitpunkt des Projektes herausbilden. Die Projektleitung nutzt hier Step-by-Step die natürliche Projektentwicklung um eine Stringenz zu gewährleisten und sich Momente der Kreativität und Spontanität einzuräumen.

ZIELE

Sowohl die Ausstellung als auch die Aktionen im öffentlichen Raum möchten Ansätze liefern, den eigenen Blick differenziert auf das Thema Flucht, Vertreibung und Asyl zu werfen. Dabei soll die eigene Meinung darüber geprüft und erweitert werden, indem:

- 1) historische Grundlagen in klassischer & zeitgenössischer Form fundiert vermittelt und in Bezug zu aktuellen Geschehnissen gesetzt werden
- 2) Aktionen & Veranstaltungen an verschiedenen Orten der Region stattfinden, sodass unterschiedliche Zielgruppen in ihrem Lebensumfeld direkt angesprochen werden
- 3) ästhetisch & atmosphärisch aufbereitete Denk- und Gesprächsräume, mit ausgewählten Themen/ Fragestellungen/ RednerInnen, zum Zuhören & Austauschen einladen

Heffterbau

Der Ort der Ausstellung bildet auch selbst ein Stück Flucht- und Vertreibungsgeschichte ab: als Teil eines ehemaligen Franziskanerklosters wurde der Renaissancebau ab 1691 als Exulantenkirche genutzt, also den aus Böhmen geflohenen Protestanten zur Organisation ihres Gemeindelebens überlassen.

- 4) eine ausgeglichene Durchmischung aufklärender, anregender und konfrontierender Methoden & Formate die aktive Teilnahme und Einbindung vom Publikum fördert
- 5) SchülerInnen, Kulturschaffende, Vereine, Privatpersonen etc. Inhalte für die Ausstellung generieren, damit verschiedene Zugänge für ein diverses Publikum geboten wird
- 6) Aktionen im öffentlichen Raum das Thema vorbereiten und Interesse wecken, die Ausstellung im Museum zu besuchen
- 7) fragmentarisch Raum für themenübergreifende regionale Flucht & Vertreibungsgeschichte geschaffen wird, mit der sich das Publikum auskennt/ identifiziert

Kontakt und Ansprechpartnerinnen

- Projektkoordination -

Kunst im öffentlichen Raum Soziokulturelle Aktionen

Franziska Pohl
f.pohl@hillerschevilla.de

Ausstellung

Annett Hellwig
a.hellwig@hillerschevilla.de

Kuratorische Projektassistenz

Katrin Bielmeier
k.bielmeier@zittau.de

Öffentlichkeitsarbeit

Daniela Schüler
d.schueler@zittau.de

Gefördert im Fonds Stadtgefährten der



Ein Projekt von



in Zusammenarbeit mit

